

bis zum Wüstenvater Antonius (1. bis 4. Jahrhundert) sowie für das 4. bis 6. Jahrhundert, getrennt in die Entwicklung im Osten und im Westen.

Brown beginnt mit einer überaus positiven Darstellung heidnisch antiker Ansichten zur menschlichen Sexualität und zeigt, wie stark das frühe Christentum in diese eingebettet war. Trotz der wohlbekannten, scheinbar eindeutigen Aussagen im Neuen Testament (Mt 19, 12 und 1 Kor 7) ist im frühen Christentum keineswegs die Entwicklung gottgeweihter Ehelosigkeit als Stand erkennbar. Was sich feststellen läßt, ist die Infragestellung der überkommenen Strukturen (Ehe und Familie) aufgrund eines verstärkten eschatologischen Bewußtseins. Für den heidnischen Beobachter des 2. und 3. Jahrhunderts erkennbar ist die intime, eucharistische Gemeinschaft christlicher Frauen und Männer angesichts ständiger Bedrohung durch den gewaltsamen Tod des Martyriums. Deswegen auch der Vorwurf der Promiskuität in den christlichen Gemeinden (7. Kapitel).

Wichtig zu sehen ist auch der Zusammenhang der Entwicklung gottgeweihter, eheloser Lebensformen mit der veränderten Stellung der Frau in der antiken Gesellschaft. Frauen fanden in den ersten Jahrhunderten nach Christus vermehrt Zugang zu Bildung, Vermögen und gesellschaftspolitischem Einfluß. Ehelosigkeit bedeutete für

sie Unabhängigkeit von der Familie, Freiheit für Bildung, Aszese und gesellschaftspolitische wie auch karitative Tätigkeit und vor allem – vor dem Hintergrund einer neuplatonischen Anthropologie – Gleichheit mit dem männlichen Geschlecht (12.–15. Kapitel). Vor allem bei Johannes Chrysostomus wird deutlich, wie heterosexuelle Aktivität nach spätantikem Muster (ob inner- oder außerhalb der Ehe) ebenso als Ausdruck der Ungleichheit und Wurzel sozialer Ungerechtigkeit und Unterdrückung erfahren wurde wie die Sklaverei oder das unerträglich gewordene Fiskalsystem des römischen Staates. Für ihn ist, wie schon für Origenes, die Ehelosigkeit als sozial relevante Lebensform auch eine Antwort auf die Übervölkerung (!) des Mittelmeerraums.

So gesehen stehen die großen Vertreter des frühen Christentums den Verfechtern der sexuellen Revolution und der modernen Bevölkerungsplanung näher als den Verteidigern einer mystifizierten kleinbürgerlichen Ehe- und Sexualmoral, während sie sich gleichzeitig viel radikaler als letztere gegen eine Verwässerung der Unbedingtheit des Rufs zur Nachfolge Christi verwehren. Peter Browns nun auch als Taschenbuch erhältliche Untersuchung ist der zur Zeit umfassendste Beitrag zum Verständnis dieser Zusammenhänge aus der Kenntnis des spätantiken Christentums.

J. Löfl SJ

## Ethik

GRUBER, Hans-Günter: *Christliche Ehe in moderner Gesellschaft*. Entwicklung, Chancen, Perspektiven. Freiburg: Herder 1994. 370 S. Kart. 68,-.

Diese Münchener Habilitationsschrift untersucht den tiefgreifenden Wandel des christlichen Ehebilds, der aber nicht als etwas von vornherein Negatives begriffen wird, sondern als eine Umstrukturierung mit eigenen Chancen. Der Autor zeigt zunächst Krise und Wandel der Ehe in der modernen Gesellschaft nach den empirischen Daten der Ehe- und Familiensoziologie (Kap. 1). Dann schildert er den Wandel des kirchlichen Eheleitbilds von 1930 bis zum Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils (1965), also den Prozeß, in dem das Wort „Liebe“ den Weg in die kirchli-

chen Dokumente fand, immer in Auseinandersetzung mit dem Konzept von Ehe als reinem Fortpflanzungsinstitut, bis schließlich in „Gaudium et spes“ (50) die Fortpflanzung der Liebe zugeordnet und als deren Krönung verstanden wird (Kap. 2).

Kapitel 3 legt dar, wie das kirchliche Lehramt und die deutsche Moraltheologie auf die weitere Entwicklung reagierten. Der Rückfall von „Humanae vitae“ (1968) hinter „Gaudium et spes“ setzt den Fortpflanzungsgedanken wieder in den ersten Rang, womit auch der Heilmittelzweck (gegen die Unzucht) aus der traditionellen Ehelehre erneut Eingang findet. Ähnliches gilt für „Familiaris consortio“ (1981): Johannes Paul II. versteht seine Ehelehre in besonderer Weise als



Versuch, Zeitströmungen abzuwehren und sexuelle Permissivität zu verhindern. Auch in diesem Dokument erhält die Fortpflanzung das Übergewicht gegenüber der Liebe. Von den deutschen Moraltheologen werden Johannes Gründel, Dietmar Mieth und Eugen Drewermann genannt. Trotz unterschiedlicher Ansätze entwerfen sie Ehemodelle, die von personal-partnerschaftlicher Liebe und von der Anerkennung des Andersseins der Partner geprägt sind. Hier gewinnt die Liebe Schlüsselfunktion, der die generative Seite der Ehe zugeordnet wird.

Das 4. Kapitel schließlich unternimmt den Versuch, vor dem breit entfalteten historischen Hintergrund in kritischer Sichtung des Traditionsbestands ein heute taugliches Eheverständnis zu entwerfen. Es ist das „Modell der Differenz“: „Männlich“ und „weiblich“ sind zwei unterschiedliche Seinsmodi. Beziehung bedeutet „kein unterschiedsloses Verschmelzen und Einheitlichwerden“, sondern setzt „größtmögliche Verschiedenheit voraus, da der eine sich nur als der, der er ist, am anderen, der er nicht ist, erfahren kann“ (278). Hinsichtlich der Sakramentalität der Ehe kritisiert der Autor das – auch vom Konzil verwendete – „Bund“-Modell ebenso wie die Begründung der Sakramentalität auf Eph 5, 21-33 und plädiert für ein Verständnis vom Christusbysterium her. Damit gewinnt der dynamische und auch ambivalente Prozeß der Liebe Raum. Gleichzeitig werden Wege gezeigt zu einem theologisch verantworteten Umgang mit dem Scheitern der Ehe und mit wiederverheirateten Geschiedenen.

Insgesamt ein konstruktiver Beitrag für die Weiterentwicklung des christlichen Eheethos mit vielen Impulsen, die die christliche Ehe auch unter den Bedingungen unserer Zeit lebbar erscheinen lassen. Wohltuend auch der faire Umgang mit anderen Meinungen bei aller Deutlichkeit der Kritik.

A. Hämmerl

*Moral konkret?* Impulse für eine christliche Weltverantwortung. Hrsg. v. Walter SEIDEL und Peter REIFENBERG. Würzburg: Echter 1993. 240 S. Kart. 29,80.

Grundlage und Einstieg bietet der Beitrag von Alfons Auer „Die autonome Moral im christlichen Kontext“. Von der Situationsbedingtheit

wissenschaftlicher Erkenntnis über die Bedeutung der menschlichen Erfahrung und die Wahrheitsfähigkeit daraus erwachsender sittlicher Urteile bis zu den „entscheidenden Zugewinnen durch die christliche Botschaft“ (25) stellt Auer die Autonomie des Menschen in moralischen Fragen im Zusammenhang dar. „Der Christ handelt aus der dankbaren Großmut empfangener Liebe und nicht aus Gehorsam gegen die Gebote, in denen die minima moralia festgeschrieben sind“ (26). Im Teil A folgen weitere grundsätzliche Beiträge von Arno Anzenbacher „Christliche Sozialethik als Wissenschaft“ und Eberhard Schockenhoff „Kirchliche Autorität und persönliche Entscheidung“. Anzenbacher entwickelt ein „Gefüge offener Optionen“ (45), das „aus der Mitte des Glaubens eine Perspektive christlicher Praxis unverwechselbarer Prägung“ (46) darstellt. Schockenhoff nimmt Bezug auf die „Erkennbarkeit der sittlichen Wahrheit durch die natürliche Vernunft des Menschen, an der die katholische Theologie immer festgehalten hat“, sowie die notwendigerweise immer unvollkommene Erkenntnis der Wahrheit durch Menschen und kirchliche Autoritäten in einer „Welt der Sünde“ (70).

In „Konkretisierungen zur Individualethik“ (Teil B) und zur Sozialethik (Teil C) folgen auf durchweg hohem Niveau Beiträge von Barbara Platz („Erziehung zur Wahrheit in der Schule“), Ulf Stein („Wahrheit und Lüge am Krankenbett“), Karl Lehmann („Politik – Moral – Recht“), Michael Sievernich („Soziale Sünde und soziale Bekehrung“), Jürgen Werbeck („Ehe und Familie“), Wilhelm Korff („Defizite einer Umweltethik“) und Matthias Schüz („Konkrete Ethik in der Wirtschaft“). Bischof Lehmann setzt sich im Zusammenhang von rechtsphilosophischen Fragen mit der „Abkopplung der Politik von Recht und Moral“ (131) und dem „Verzicht auf eine totale Moralisierung des Rechts“ (133) auseinander. Sievernich stellt in abwägender Weise soziale Komponenten einer personalen Gewissensentscheidung heraus. Überzeugend erscheinen Ehe und Familie bei Werbeck als „Herausforderung und Verheißung“, die „ihren Sinn in sich selbst tragen“ (175) und als „zutiefst zwiespältige Realität“ (173) von „Glück und Unglück“, „Niederglagen und Neuanfängen“ (175) geprägt sind.